

(36) Satellitenblick auf Sinai

Auch die Satellitenbilder unserer Erde scheinen das Verschwinden aller bisherigen Gottesbilder zu kommentieren. Ein transirdischer Himmelsort gewährt einen übermenschlich geweiteten Blick über die halbe Erdkugel: Als wäre die Sehnsucht der Mystiker erfüllt, diese Welt mit dem allessehenden Auge Gottes erblicken zu können.

Tief unter uns das spitze Dreieck der Halbinsel Sinai, von Gebirgsadern durchzogen, die unser irdischer Blick als labyrinthisches Wegegeflecht deutet. Nördlich der dunkle Tintenklecks des Toten Meeres; irgendwo im grellen Wüstengelb daneben das unsichtbare Jerusalem. Titus Tempelzerstörung liest sich von hier oben wie eine fata morgana der Geschichtsschreibung.

Nicht die geringste Spur von Mensch und Getier, als hätte unsereiner nie existiert. Wüßten wir nicht, wem die Suezrinne ihre gerade Linie verdankt, unser Satellitenblick würde sie einer Laune der Natur zuschreiben. Aber künstlicher noch erscheint die langgezogene Sichel der Meeresbucht nach Israel hinauf, eine lupenreine Sinuskurve, in millionenjähriger Gezeitenarbeit von den Architekten Meer und Erde angelegt.

Wir erkennen ernüchert: hier oben schwebte weder die Sonnenbarke des Osiris noch der Thron von Zeus und Jupiter. Jenseits der irdischen Sphären kein Ort für ein Gottesauge, und daher die Gewissheit: unser Blick wird auf anders verborgene Weise vom ewigen Blick begleitet und geführt.

Auch dem Berg des Moses wird ein Aufhebens nicht gewährt, kein Auftritt, keine Wiederkehr; vergessen scheint er unter seinesgleichen zu schlafen und in Ruhe zu zerfallen, um bei der nächsten Kontinentalkollision von Bord der schwimmenden Erdkruste gehen zu können.

Schon des Cusanus Auskunft, der Geist der *viso dei* sei überall und nirgends zugleich, versetzte den mittelalterlichen Gottesbegriff des *ens realissimum* auf die Schwelle neuzeitlichen Denkens. Nach deren Überschreiten waren alle theologischen und philosophischen Gotteskonzepte durch eine nihilistische Schlagseite stigmatisiert, - der zu bezahlende Preis für das Konzept einer nur mehr unsinnlichen Allgegenwart.

Sein Gott, berichtete Paulus den Griechen auf dem Areopag, habe das Testament eines letzten Blickes hinterlassen, der dereinst im verklärten Gewesensein dieser Welt der einzige sein werde. Und nur mehr über dieses Testament lasse sich der unbekannte Gott noch einmal - ein letztes Mal - auf eine nähere Bekanntschaft mit der Menschheit ein.

Endete mit der Antike die mythische, so in der Ersten Welt mit dem Mittelalter die religiöse Weltunterwerfung. Diese entdeckte sich der Neuzeit

als unerkannter Nachfahre jener. Dem mythischen Bewußtsein begegnete der Gottesblick in der Erscheinung einer sich äußernden Welt, in einer sinnlichen Allgegenwart, die sich zu göttlichen Orten, Zeiten, Gegenständen und Personen konzentrierte.

Nicht Homer dichtete von Göttern in Menschengestalt, wie Paulus ihm vorwarf, sondern der als Natur verpuppte Geist dichtete in Homer. Nicht der blinde Seher vergottete Mensch und Natur, sondern der noch mythisch sprechende Kosmos übersetzte sich in rituelle Geschichten, die dem Geist zu vorerst naturgleicher Existenz unter Menschen verhalfen. Doch selbst das Gottmenschentum der Pharaonen und antiken Herrscher sollte beizeiten sein unrühmliches Ende finden.

Die säkulare Weltunterwerfung der Neuzeit ließe sich nicht einmal mehr im Gottmenschentum der römischen Kaiser religiös konzentrieren. Die endlos arbeitsteiligen Kollektive der Moderne, geschwächt durch ebenso unaufhörliche Teilung von Wissen und Wollen fielen wohl nur einmal auf die vermutlich letzte säkulare Restauration des mythischen Gottmenschentums herein: Hitler und Stalin. Seitdem ist auch der Stern des Papstums unaufhörlich im Sinken.

Weder glauben wir noch einer Götterstimme der Natur noch dem Wort Einzelner als Statthalter von Wissen und Machthaben über diese und jene Welt. Zwangsläufig fällt unser suchender Blick nach innen, tastet am nichtmythischen Horizont nach neuen bindenden Wegen, und dies umso unwiderstehlicher, je blendender die säkulare Weltunterwerfung ihre wissenschaftlichen Triumphe in das moderne Bewußtsein schleudert. Am äußersten Innenhorizont unseres entsinnlichten, aber liebenden Wesens, läßt sich allein noch nach dem zentrumlosen Zentrum jenes Überall-und-Nirgendwo suchen, um an sein ortloses Wo und zeitloses Jetzt anzudocken.

Das bildlose Nichts davor - das neu versiegelte Angesicht - erschreckt zwar unsere Reflexionswege zum menschengewordenen Gott, doch ohne Furcht ist ihre Gewißheit nicht zu erben. Die Nichtfeststellbarkeit Gottes in dieser Welt verführt nur mehr die letzten Reste mythischen im säkularen Bewußtsein - die Kunst der Moderne, das Wiederkäuertum der Esoterik, die Kultgemeinschaften um die Megastars in den Unterhaltungstempeln - dazu, eine irrationale oder zerstreuende Gegenwelt gegen die rationale als menschengöttliche in Auge und Ohr zu fassen.

Das Angesicht der absoluten Reflexion ist in das Nichts ihrer unsinnlichen Allgegenwärtigkeit versenkt. Der absolute Reflexionsblick, zeit- und raumlos in die innersten Schalen des unseren gelegt, birgt jene uns unerfaßbare Dimension unvergänglichen Erinnerens und Niederschlagens dessen, was uns am Unerträglichsten schmerzt: die Vergänglichkeit alles Lebens. Im Widerstrahl dieses Blickes erkennen wir unter uns die Erde als Erde und nicht als neue Gottheit, - als zu besorgendes Geschenk, das uns durch einen globalen Fehltritt genommen würde.

Jenes Kamel und dessen Reiter, die in diesem Augenblick, unserem Satellitenblick entzogen, die Wüsten des Sinai durchqueren, bewegen sich auf der Bühne einer unerschaubaren Gleichzeitigkeit mit allen gewesenen und künftigen Augenblicken der Weltzeit; eine Bühne, von der das Erscheinen einer sinnhaft entäußerten Welt stets auch in ihr unsinnliches Wesen unerfahrbar zurückscheint. Die Annahme einer zerstreuten Vielheit von Orten und Zeiten vergißt stets deren Rückseite: die unzerstreubare Einsheit. Die Nichtbeweisbarkeit Gottes ist der Beweis seiner Weise zu sein, Nichts als Sein zu sein.

(Juni 2007)